Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848
4 (1820)

9 (28.2.1820)

urn:nbn:de:gbv:45:1-769937

Visual Library

Oldenburgische Blätter.

Nro 9. Montag, den 28. Februar 1820.

Was macht reich?

Ein fruchtbarer Boden macht an und für sich ein Volk nicht reich, das sehen wir an Ungern, Pohlen und Aegypten: nicht Gold und Silber-Bergwerke, oder Diamant-Gruben, das beweisen Peru, Chile und Brasilien: nicht Colonien, das sehen wir an Spanien und Portugall: nicht Fabriken und Manufacturen, das zeigen die Fabrik-Gegenden der Schweitz, Deutschlands und selbst Englands!

Welches ist denn der wohlthätige Genius, der aus seinem Füllhorn Wohlstand und Reichthum über Nationen verbreitet?

Es ist der Geist der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit:

einer Arbeitsamkeit, welche mit stets regem Eifer dem Schooße der Natur Dinge entlockt, welche Güter werden können, und den, den Werth der Ur-Production vermehrenden Kräften die möglichst größte Belebung und Entwickelung verleiht;

einer Sparsamkeit, welche den Güterwerth früherer Zeiten und Geschlechter erhält, selbigen zur Hervorbringung oder Werth-Vermehrung von Gütern zweckmäßig benutzt, und von diesen letztern, oder dem Gewinn, nur einen Theil zu der eigenen Consumtion verwendet, mit dem andern aber das Capital mehr und mehr vergrößert.

Eine solche Arbeitsamkeit und Sparsamkeit herrschte ehemals, und herrscht noch in Holland. Daher der allgemein verbreitete Wohlstand, welcher dieses Land bis zur zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vor vielen andern auszeichnete, und seitdem durch eine Reihe von Unglücksfällen zwar erschüttert, aber nicht vernichtet werden konnte.

Dieser Geist der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit fand sich auch, wenn gleich weniger zweckmäßig geleitet und weniger von glücklichen Umständen begünstigt, bis zur Regierungs-Periode Friedrich des Großen in unsern Deutschen Staaten: seit jener Periode — nur vom Allgemeinen, nicht von einzelnen Gegenden ist die Rede — hat er sich aber immer mehr von uns gewendet. Das

Landesbibliothek Oldenburg

her zum großen Theil die unter uns herrschende Unzufriedenheit!

Möchten daher alle die, welche darauf einzuwirken vermögen — und ein jeder kann es, der es will, in seinem Kreise — den Geist der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, der Wohlstand und Zufriedenheit gewährt, wieder zu uns zurückzuführen suchen! Möchten besonders Gutsbesitzer, Beamte, Prediger und Schullehrer durch Beyspiel und Anleitung dazu mitzuwirken suchen! Sie würden dadurch mehr zum Glück ihrer Nebenmenschen beytragen, als mancher Staatsdiener von größerm Wirkungskreis zu thun vermag.

Eine Betrachtung scheint in dieser Beziehung von besonderer Wichtigkeit.

Nicht jede Kunst und jedes Gewerbe kann fortwährend mit gleicher Anstrengung, oder mit Vortheil betrieben werden.

Es ist daher zu wünschen, daß jeder Künstler, Handwerker oder Landmann, außer seinem Haupt-Beruf, noch ein Neben-Geschäft erlernen möchte, worauf er, wenn seine Kräfte nachließen, oder sein eigentliches Geschäft nicht mehr mit Nutzen zu betreiben wäre, müssige Stunden mit Vortheil verwenden könnte.

Besonders haben die Landleute und ihre Familien im Winter, und selbst auch wohl in den übrigen Jahreszeiten, häufig freye Augenblicke, welche, wenn sie auf nützliche Neben-Beschäftigungen verwendet würden, zur Arbeitsamkeit gewöhnen und einen bedeutenden Verdienst verschaffen würden.

Es eignen sich besonders dazu solche Arbeiten, wodurch die rohen Erzeugnisse auf eine leichte kunstlose Weise veredelt, oder zur technischen Bearbeitung vorbereitet, oder zur Aufbewahrung geschickter gemacht werden: als Weben verschiedener Zeuge von Flachs, Hanf, Wolle, Verfertigung von kleinen Holzwaaren, Bereitung von Stroh- oder Binsen-Matten, Korbflechten, Strumpf-Stricken, Klöppeln von groben Spitzen u. s. w.

Dergleichen Arbeiten stören, da sie stets leicht wieder weggelegt werden können, die Land-Arbeiten wenig oder gar nicht, fordern kein großes Capital und liefern, so wenig bedeutend er auch Anfangs scheint, durch die Menge einen ansehnlichen Gewinn. Auf der andern Seite aber verhüten sie unnützen und nachtheiligen Zeit- und Kosten-Aufwand.

In den ehemals Münsterischen Landestheilen unsers Herzogthums — wo überhaupt ein Geist der Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit herrscht, der, wenn er fortdauert, mehr ausgebildet und zweckmäßig geleitet wird, für den Wohlstand dieser Gegenden die besten Resultate verspricht, — geben Strumpfstricken, Spinnen und Stroh-Arbeiten, (letztere besonders in dem jetzt abgetretenen Kirchspiel Twistringen) auf dem Ammerlande Leinen-

Landesbibliothek Oldenburg

und Holz-Arbeiten dergleichen nützliche Neben-Beschäftigungen ab; *) aber im Ganzen ist die Neigung und Geschicklichkeit dazu in unserm Vaterlande bey weitem nicht so verbreitet, als zur Erhöhung seines Wohlstandes zu wünschen ist.

Daher wäre eine der wichtigsten Schriften für unser Vaterland eine mit Rücksicht auf den Geist und die Neigungen unserer Mitbürger und auf örtliche Verhältnisse geschriebene, allgemein faßliche, zweckmäßige Anleitung zu nützlichen Neben-Beschäftigungen für den Bürger und Landmann.

Bey der Abfassung derselben könnten verschiedene andere über diesen Gegenstand bereits erschienene Schriften benutzt werden, wie z. B. Beckmann's Beyträge zur Oeconomie und Cameral-Wissenschaft, Thl. 1. S. 83 — 124, Rochow's Aufsatz: „der Landmann in Rücksicht auf seine Industrie," in den Annalen der Märk. ök. Societät, Bd. III. Hft. 3. S. 84 — 87, Steinbeck's Wohlfahrts-Zeitung, Jahrg. 1798. St. 43., u. a. m., so wie besonders auch die einzelnen Landes-Statistiken, welche häufig merkwürdige Data darüber liefern, welchen großen Gewinn oft sehr unbedeutend scheinende Neben-Geschäfte dem Einzelnen und dem Ganzen gewähren können. Von diesen letztern wird bey einer andern Gelegenheit eine kurze Zusammenstellung geliefert werden. Materialien zu einer solchen Schrift könnten vorläufig in diesen Blättern gesammelt werden.

Oldenburg, den 20. Febr. 1820.

*) Vermuthlich sind auch in andern Gegenden unsers Landes ähnliche Nebenbeschäftigungen nicht ungewöhnlich; man hat jedoch keine allgemeine Kunde davon. Wer davon einige Nachricht gäbe, würde dadurch einen zweckmäßigen Beytrag für diese Blätter liefern.

Veredelung der Pferde.

Der erste Schritt zur Veredelung der Pferde ist zwar der, daß man für Zuchthengste und Mutterpferde sorgt, welche die innern und äußern Eigenschaften besitzen, die dem Begriff von einem vollkommnen und schönen Pferde, so viel als möglich, entsprechen. Allein das ist auch nur der erste Schritt, der noch nicht weit führt; denn es ist bekannt genug, und jeder, der an der Sache Interesse hat, kann sich durch eigene Beobachtung leicht davon überzeugen, daß die Nachkommen der Thiere nicht immer dem Vater oder der Mut-

Landesbibliothek Oldenburg

ter oder beyden zugleich, nacharten, sondern oft in frühere Geschlechte zurückschlagen, und, jenen kaum ähnlich, von ganz anderer Art zu seyn scheinen. Daher nicht selten die Erscheinung, daß selbst der schönste und vollkommenste Zuchthengst, wenn sich unter seinen Vorfahren eine schlechte Art befand, mehr Nachkommen hat, die seiner nicht würdig, als die seiner würdig sind.

Um dies bunte Spiel, und die Unsicherheit, welche es bey der Pferdezucht zur Folge hat, zu verhüten, bildeten schon von uralten Zeiten her die Perser und Araber, und später, jenen folgend, die Engländer, durch eine bestimmte Paarung abgeschlossene Familien, um dadurch unter allen Gliedern derselben Gleichförmigkeit der Organisation, des Körperbaus und der innern Eigenschaften hervorzubringen, so daß kein Nachkomme mehr auf ein ungleichartiges, schlechtes Glied zurückschlagen konnte. Man durfte so, im Allgemeinen, immer auf Thiere rechnen, wie man sie erwartet hatte.

Man wählt zur Stiftung einer solchen Familie ein Paar Stammältern, an denen man nicht bloß die Eigenschaften wahrnimmt, die man in jener fortzupflanzen wünscht, sondern von denen man auch schon aus Erfahrung weiß, daß ihre Nachkommen ihnen vorzüglich nachschlagen. Von diesen werden anfangs nur die Mutterthiere, welche der Erwartung ganz entsprechen, in die Familie aufgenommen, und in dieser Rücksicht unter besondern Namen und mit bestimmten Bezeichnungen in ein Register getragen, das mit den Stammältern eröffnet wird. Sind nun die Erstlinge der neuen Familie zur Zucht reif, so werden sie wieder von dem Stammvater bedeckt. Auf den Fall aber, daß dieser unerwartet abgehen könnte, erfordert es die Vorsicht, demselben bald aus der Familie einen, ihm ähnlichen, Nachfolger zu erziehen; denn jeder andere, besäße er auch noch so viel Schönheit und Vollkommenheit, würde wieder Ungleichartigkeit unter die Abkömmlinge bringen, und das, für den beabsichtigten Zweck, schon gewonnene wieder vereiteln. Man würde sich dann genöthiget sehen, das Geschäft wieder von neuem zu beginnen.

Fährt man aber mit Beharrlichkeit fort, von der Familie jedes fremde Blut, und jeden Abkömmling, an dem man noch Ungleichartigkeit, oder irgend einen Mangel wahrnimmt, streng auszuschließen: so giebt es der schlechten Thiere immer weniger, und es bildet sich dann, mit der Zeit, bey allen Gliedern der Familie eine völlige Gleichförmigkeit der Organisation, und folglich auch eine solche Aehnlichkeit im Bau des Körpers und der innern Eigenschaften aus, woran man ihre Abstammung gleich erkennen kann.

Es leuchtet ein, daß an den Vortheilen einer solchen veredelten Familie sehr viele Pferdezüchter Theil nehmen können, wenn sie sich nämlich Mutterpferde zur Zucht aus derselben kaufen, und

Landesbibliothek Oldenburg

diese von einem anerkannten Hengst gleicher Abstammung bedecken lassen.

Ein ausgezeichneter Hengst kann natürlich, wenn man ihn mit mehreren Mutterpferden paart, der Stammvater mehrerer Familien werden, die man jedoch sorgfältig von einander trennen muß, weil eine Vermischung derselben, wegen Verschiedenheit der Stammmütter, zu einer nachtheiligen Ungleichartigkeit Anlaß geben würde.

Sind bereits mehrere veredelte Pferdefamilien vorhanden: so dürfen auch diese nicht regellos vermischt werden, weil das immer wieder zur Ausartung führen würde. Besitzen also zwey verschiedene Familien eigenthümliche Vorzüge, die man gern einer einzigen aneignen möchte: so muß man gleichfalls durch die Paarung eines Hengstes aus der einen und eines Mutterpferdes aus der andern Familie, auf dem angedeuteten Wege, eine neue bilden, und dabey seyn Augenmerk immer streng auf die Eigenschaften richten, die man in derselben vereinigen will. Dies Geschäft führt, weil die Stammältern bereits eine feste eigenthümliche Organisation besitzen, und folglich eine Abartung der Abkömmlinge nicht mehr zu befürchten ist, sehr bald zum Ziel.

Durch dies Verfahren kann man begreiflicherweise die Veredelung immer höher treiben; jeder Pferdezüchter setzt sich indessen natürlich die Erzielung einer solchen Art zum Zweck, die für ihn am einträglichsten ist.

Diese Bemerkungen sollen aber, was hier ausdrücklich versichert wird, keine Orakelsprüche seyn; sie bedürfen daher auch keiner Verbürgung durch einen Namen. Ihr Verfasser hat nur bloß die Absicht, dadurch den selbstdenkenden Pferdezüchtern in unserm Lande zum eigenen weiteren Nachdenken und Nachforschen über den Gegenstand Veranlassung zu geben; denn er ist der Meinung, daß jeder, der sich mit solchen Dingen befassen will, auch mit eigenen Augen müsse sehen können. Aber er zweifelt nicht, daß diejenigen, welche die Pferdezucht bereits mit Beobachtung und Ueberlegung getrieben haben, in ihren eigenen Erfahrungen manches zur Bestätigung des Obigen finden werden.

Ueber
die Wirkung der Thierkrankheiten auf Menschen, besonders über den Genuß des Fleisches von erkranktem Schlachtviehe.

Von B. A. Greve.

(Fortsetzung.)

Der Regierungs- und Medicinalrath Dr. Kausch zu Liegnitz in Schlesien, einer der besten Epizootien-Kenner unserer Zeit, sah, daß 1810. im

K. Preußen, besondes im Herzogthum Warschau, zu gleicher Zeit, als der Milzbrand sich unter dem Rindviehe äußerte, auch bey Menschen die sogenannte schwarze Blatter, ein tödtlicher Carbunkel, sich einfand. Er überzeugte sich völlig, daß dieses Uebel, auf den Genuß des am Milzbrande darauf gegangenen Rindviehes, oder auf die Ablederung desselben bey einer offenen Stelle oder frischen Vernarbung am Arm, oder auf das Handhaben eines solchen Stück Fleisches zum Behuf des Kochens ꝛc. entsteht. Auch könnte sich der Mensch dieses schmerzhafte, gefährliche, oft tödtliche Uebel bey der Behandlung der kranken Thiere, z. B. beym Eingeben der Arzneyen zuziehen.

Eben dieses bestätigten die Aerzte Wolff und Mathy, und der Prof. Kopp brachte durch eigene Erfahrung 1811. in der Grafschaft Hanau es zur unzweifelhaften Gewißheit, das der Carbunkel, der während des nähern oder entferntern Vorhandenseyns des Milzbrandes sich beym Vieh, oder bald nach demselben sich bey dem Menschen äußert, und als primäre örtliche Krankheit anzusehen ist, einzig und allein die Aufnahme des Milzbrands-Contagiums zur Ursache hat. Er nennt daher die Krankheit mit Recht den Milzbrand-Carbunkel beym Menschen, und beweist, daß diese schreckliche, oft augenblicklich, oft nach längerer Zeit, aber beynah immer tödtliche, den Pestbeulen ähnliche, sogenannte schwarze Blatter durch den Genuß des Fleisches Milzbrandiger Thiere, und sogar durch jede unmittelbare Berührung desselben erzeugt werde.

Auch Havemann zu Hannover machte hierüber mehrere Erfahrungen, und theilte sie seinen Schülern mit. Zu Uelzen im Hannöverischen Amte Meinersen herrschte 1789. der Milzbrand unter den Kühen; verschiedene Leute besudelten sich mit dem noch warmen Aase des verreckten Viehes, oder schlachteten das an dieser Krankheit leidende Vieh, und bekamen davon Carbunkeln an Händen und Armen: ja zwey Menschen starben davon, und so in diesem und dem Amte Eiklingen einige 40 Schweine und verschiedene Hunde und Katzen, welche von dem Aase des crepirten Viehes gefressen, oder von dem warmen Aderlaßblute eingeleckt hatten. — Im Amte Winsen herrschte 1803. diese Krankheit, und viele Enten, welche von dem Blute des Viehes fraßen, crepirten davon. — Im Sommer 1804. öffnete ein Chirurg aus Limmer bey Hannover eine am Milzbrande crepirte Kuh; bey der Section stieß er sich mit einem kleinen Knochensplitter eine, sonst unbedeutende Wunde am Arm; allein zum Unglück kam etwas von dem warmen Blute des Viehes darin; dieses verursachte Brandbeulen am Arm, und der Mann kam nach 48 Stunden ums Leben. — So verunglückte bey der Obduction einiger am Milzbrande crepirten Thiere in Ostpreußen der unter-

Landesbibliothek Oldenburg

suchende Arzt, Dr. Creuzwieser, mit mehreren Gehülfen.

Der Milzbrand herrschte im Sommer 1794. in Ostpreußen und Litthauen unter den Pferden, Schweinen und Rindviehe. Alle Personen, welche dem noch warmen Viehe die Haut abzogen, bekamen bösartige, mit heftigen Fiebern verbundene Brandbeulen an ihrem Körper. — 1797. brach er in der Gegend von Stuttgard aus, wo nach der Beobachtung des Oberlandthierarztes Walz mehrere Menschen von der bloßen näheren Berührung einer, einem gefallenen Thiere abgezogenen Haut erkrankten und starben. — Eine große Anzahl solcher Unglücksfälle, die während einer nicht weit verbreiteten Milzbrandseuche in Bayern 1807. sich ergaben, berichtet Winterthaler; einige Menschen erkrankten schon von der Berührung abgezogener Häute, und dadurch, daß sie von den kranken Thieren im Gesichte stark angehaucht wurden. Aehnliche Fälle beobachteten Gualandri in Italien und Valli in der Moldau und Wallachey.

Der Kreis-Thierarzt Leitner zu Königsberg in der Neumark sah Menschen, welche das am Milzbrand erkrankte Vieh behandelten, die Felle abzogen, Hunde, welche das Blut, das aus der Ader gezapft worden, leckten, und Schweine und Gänse, welche sich mit dem Unrathe des milzkranken Viehes befaßten, oft heftig erkranken und selten mit dem Leben davon kommen. — Eine Frau zu Klempzow bey Königsberg wäre durch das Eingeben der Arzneyen von dieser fürchterlichen Krankheit befallen worden. Der ganze rechte Arm hätte sich darauf entzündet, und es hätte sich ein brandartiger Carbunkel darauf gebildet, der indessen sich geöffnet hätte, so daß die Frau noch glücklicherweise mit dem Leben davon gekommen. — Im J. 1807. hätte sich ein Abdeckerknecht zu Königsberg beym Oeffnen einer am Milzbrande crepirten Kuh nicht in Acht genommen, und sich den Finger an einem Knochensplitter verletzt. Schon am Abend wäre der ganze Arm aufgeschwollen, die Entzündung in Brand übergegangen, und am Mittage des andern Tages wäre er schon gestorben. — Der Mensch litte ferner durch den Genuß des Fleisches crepirter oder geschlachteter Stücke milzbrandigen Viehes; denn auf einem K. Domainen-Amte wären vor mehreren Jahren viele Menschen davon gestorben.

Larry, ein Französischer Chirurg, beobachtete einen Schlächter, der beym Schlachten eines Stiers einen bösartigen Carbunkel auf der linken Wange erhalten hatte. Er theilte ihn seiner Frau mit, welche auch auf der Wange eine solche Brandbeule bekam. Der 27 Jahr alte Mann starb binnen 8 Tagen, und noch ein anderer junger Mann hatte gleiches Schicksal. Die Frau aber erhohlte sich wieder.

Prof. Remer in Königsberg sah drey Weiber nach dem Einsalzen des Fleisches von einem am Milzbrand ge-

Landesbibliothek Oldenburg

fallenen Ochsen mit dieser Krankheit angesteckt. Sie bekamen Carbunkeln an Händen und Armen, und eine der Kranken starb.

Perret endlich, ein Französischer Thierarzt und geachteter Schriftsteller über den Milzbrand, erzählt uns, daß zwey Thierärzte, Namens Chevalier und Vinson, bey der Obduction milzbrandiger Kühe angesteckt worden. — Chevalier bekam eine große Brandbeule im Gesichte, und starb unter unsäglichen Schmerzen; Vinson aber, der einen Carbunkel am Fuße hatte, wurde durch die Bemühungen der Aerzte gerettet.

Selbst der brave Perret ist nachmals ein Opfer seiner vielen Bemühungen um die Vervollkommnung seiner Wissenschaft geworden. Er hatte nämlich das Unglück, daß er sich beym Ausschneiden einer Carbunkelgeschwulst die linke Hand verletzte. Das durch die Operation dem Thier entgangene Blut hatte, wie sich leicht denken läßt, über beyde Hände dieses Mannes sich verbreitet, und war so giftig, daß der sehr kleine Theil, den die genannte Verletzung traf, im Stande war, dem unglücklichen Perret unter vielen Leiden das Leben zu rauben.

(De Schluß folgt.)

Nähere Bestimmung der Anfrage wegen Mühlenflügel, in Nr. 4.

Der Einsender der Anfrage wegen Richtung der Flügel an einer Windmühle, in Nr. 4. dieser Blätter, zweifelte nicht, daß ein halber rechter Winkel die beste Richtung gebe; daß z. B. wenn der Wind gerade aus Westen wehe, die Flügel gerichtet wären entweder nach Nordwest oder nach Südwest, je nachdem sie umlaufen. Er wünschte nur den Beweis davon oder die Berechnung aus der auf die Mechanik angewandten Mathematik, etwan durch Differential- und Integral-Rechnung.

K. H. W.

Landesbibliothek Oldenburg